ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 6 | 22. Jahrgang der «Apologetischen Blätter» | Zürich, den 31. März 1958

Theologie

Newmans Probabilitätenbeweis, Papst Pius XII. und die Naturwissenschaften: Auffallende Uebereinstimmung einer Papstansprache mit Newmans Probabilitätenbeweis — Der Probabilitätenbeweis im Bereich der Physik und im Bereich der Geisteswissenschaften — Prof. Mitterer untersucht den Wandel des christlichen Weltbildes — «Humani Generis» — das Prinzip vom hinreichenden Grund — Papst Pius XII. — Newmans erster Aufsatz.

Soziales

Der Vordere Orient soziologisch gesehen (Reflexionen zu einem internationalen Soziologenkongress in Beirut): Das Bevölkerungsproblem im Vorderen Orient: Sterblichkeits- und Geburtenraten — Das Familienproblem: Ehescheidung, die achte ägyptische Plage! — Die Sippengesellschaft — Die Schule und der Analphabetismus — Zukunftsaspekte: Die Umstruktur der Sippengesellschaft zur bürgerlichen Gesellschaft— Das Problem der Eliten — Sachkultur und Wertkultur! — Die Sozialdistanz der Religion — und das Problem der Zeit...

Ex urbe et orbe

Aus dem Leben des Schweizer Protestantismus: Von der dogmatischen Auseinandersetzung zur seelsorglich-praktischen Aktion — Die Aktivierung der Laien: Der Pfarrermangel — Der wachsende Pfarrerbedarf — Neue Wege: Werkmissionare — Bauernschulung — Heimstätten — Diakonischer Einsatz «Gib ein Jahr!» — Die Neugestaltung der Illustrierten «Reformierte Schweiz» — Der Plan eines protestantischen Senders in der Schweiz.

Liturgie

Zu einer Geschichte des Taufritus (Alois Stenzel): Unbefriedigendes Gesamtergebnis — Eine «liturgische Lüge» bei der Kindertaufe — Peinliche Symbole — Reformvorschläge.

Kardinal John Henry Newman und die kirchliche Lehrtradition

Vorbemerkung: Der folgende Aufsatz wird manchen unserer Leser schwer verständlich und nicht unmittelbar aktuell erscheinen. Sie mögen sich durch Anfangsschwierigkeiten beim Einlesen nicht schrecken lassen. Bald werden sie erfassen, daß der Grundgedanke nicht schwierig ist. Seine Aktualität erhält der Beitrag aber einmal dadurch, daß man Newman den Kirchenvater der modernen Zeit genannt hat. Der Verfasser zeigt erstmals und überraschend auf, daß Papst Pius XII. Newmans viel umstrittene Gedanken, die auch bei den Gottesbeweisen eine nicht unbedeutende Rolle spielen, zu den seinigen macht. Niemand hat dies bisher beachtet. Darüber hinaus aber zeigt sich hier, und zwar bereits in Newmans erstem bisher auch völlig unbeachtet gebliebenem Aufsatz, eine Verbindung vom «Denken der Physik» zum «theologischen Denken», die manchem Zweifler von Nutzen sein wird. Diese für die Newman-Forschung hochwichtigen Entdeckungen des in stiller Einsamkeit forschenden Verfassers – wer kann heute noch solcher Kleinarbeit sich hingeben? – bedingen anscheinend langatmige Zitationen, die aber, wo wirklich Neues geboten wird, unerläßlich sind. (d.R.)

Papst Pius XII. und die Analyse des Probabilitäten-Beweises Newmans in der «Grammatik der Zustimmung»

Unter den päpstlichen Kundgebungen offiziellen Charakters, die in die Kriegsjahre fallen, findet sich eine, die für die Aufnahme der Ideen Newmans in die traditionelle Theologie der Kirche große, ja entscheidende Bedeutung hat. Am 1. Oktober 1942 hielt Papst Pius nämlich zur Eröffnung der Sitzungen der Rota Romana eine Ansprache, in der er das philosophisch-theologische Problem der moralischen Gewißheit (der «certitudo moralis») behandelte. Dabei bediente er sich sprachlicher Ausdrücke, die einer Übernahme typisch newmanscher Fachausdrücke gleichkommen.

Diese Tatsache wird zunächst freilich durch einen Umstand etwas verschleiert: Papst Pius XII. setzt statt des Ausdrucks «cumulatio probabilitatum» die Worte «multitudo indiciorum et demonstrationum» ein. Dies geschah jedoch vermutlich nur, um sich von der Redewendung «congeries probabilitatum» möglichst fern zu halten, die sich in einer verurteilten These des Dekretes «Lamentabili» vom 3. Juli 1917 findet. Die These 25 des Dekretes lautet nämlich: «Die Zustimmung zum Glauben beruht letztlich auf einem Gemengsel, auf einer ‚congeries probabilitatum' und ist nicht rationalen Charakters» (Denzinger 2025).

Der Heilige Vater führt also aus:

«*Zuweilen ergibt sich die moralische Gewißheit nur auf Grund einer großen Anzahl von Indizien und Demonstrationen, die je und je für sich allein betrachtet eine echte Gewißheit nicht zu erzeugen vermögen. Nur in ihrem Zusammenhang (suo complexu) erfaßt, verhindern sie es, daß in einem Menschen gesunden Urteiles ein Zweifel aufsteigt, das Gegenteil davon könnte wahr sein. Bei solcher Denkweise handelt es sich nun keineswegs um einen Übergang von einer bloßen Wahrscheinlichkeit zu einer Gewißheit, die nur auf einer reinen Anhäufung von Probabilitäten gründet. Wäre dem so, so hätte man es ja mit einem unerlaubten Übergang von einer Species zu einer andern, also mit einer ‚eis allo genos metabasis' zu tun. Tatsächlich aber handelt es sich um einen Zu-*

stand des Geistes, in dem wir erkennen, daß alle jene Feststellungen und Beweiselemente ihre letzte Grundlage in der Existenz einer gemeinsamen Quelle oder Wurzel, der sie entspringen, nämlich in der objektiven Wahrheit und in der Wirklichkeit selbst haben müssen. Demgemäß erwächst in vorliegendem Fall die Gewißheit aus der weisen Anwendung eines absolut gewissen Prinzips, nämlich des Prinzips vom hinreichenden Grund.

Wie immer es sich diesbezüglich näherhin verhalten mag, diese Gewißheit ist als eine objektive Gewißheit, das heißt als eine Gewißheit zu betrachten, die auf objektiven Gründen beruht. Es handelt sich also nicht um eine rein subjektive Gewißheit, die auf einem bloß subjektiven Gefühl oder einer bloß subjektiven Ansicht des einen oder andern gründete, wobei persönliche Leichtgläubigkeit, Mangel an ernstem Durchdenken und Mangel an Erfahrung mit im Spiel sein können.

Eine moralische Gewißheit objektiver Art liegt demgemäß nicht vor, falls für die Wahrheit des Gegenteils solche Gründe sprechen, die von einer gesunden, ernsten Beurteilung wenigstens irgendwie der Beachtung würdig erfunden werden und sich infolgedessen eben dahin auswirken, daß sie das Gegenteil nicht bloß an und für sich möglich, sondern bis zu einem gewissen Grad auch wahrscheinlich machen.»[1]

P. Hürth bringt in den «Periodica» zur Ansprache Papst Pius XII. folgende erläuternde Bemerkungen: «Bezüglich des Weges, auf dem man sich zu einer Gewißheit dieser Art, nämlich zu einer moralischen Gewißheit voranarbeitet, ist vor Augen zu halten: Es kann sich geben, daß eine solche Gewißheit nur auf Grund einer Reihe von Teilgründen und Indizien erlangt wird, die, für sich allein genommen, je und je nur eine Wahrscheinlichkeit, eine Probabilität, erzeugen. Liegen die Dinge so, gelangt man nicht in einem bloßen Zusammenaddieren der Probabilitäten zu einer Gewißheit, sondern auf Grund der Konvenienz und Übereinstimmung jener vielen Einzelgründe; dies geschieht vermittels des Prinzips von der ratio sufficiens. Der Geist erkennt nämlich, daß es keinen andern hinreichenden Grund für diese Übereinstimmung als die objektive Wahrheit der Sache gibt ... Ein Beweisgang solcher Art muß hinsichtlich des ihm unterliegenden Prinzips demgemäß als gerecht und legal anerkannt werden.»[2]

Das Verhältnis der Einzelaussagen zum Ergebnis des Beweisganges ist also vergleichsweise dasselbe, wie das Verhältnis der einzelnen Worte eines Satzes zu seinem Sinngehalt. Die einzelnen Worte tragen als Teile des Satzes nicht additiv zum Sinngehalt bei, daß zum Beispiel bei einem Satz mit sieben Worten jedes einzelne Wort je einen Siebentel zum Sinn beisteuerte. Der Sinn ersteht im aufnehmenden Geist auf einer höheren Ebene.

In den Darlegungen Papst Pius XII. und in den zusätzlichen Erläuterungen P. Hürths finden sich folgende «neuralgische» Redewendungen:

1. Der Ausdruck «Die Probabilitäten in ihrem inneren Zusammenhang – suo complexu – erfassen».

2. Der Hinweis auf den «Zustand des Geistes, in dem der Forschungsgang in Aufstellung von Probabilitäten vollendet und dann fortbesteht».

3. Die Verbindung der Geistesbetätigung mit dem Urteil eines besonnenen Mannes, mit dem «judicium prudentis viri».

Wo finden sich, kann man nun fragen, in Newmans Grammatik der Zustimmung Worte und Wendungen, die sich inhaltlich mit den vorgenannten decken?

Zu 1: In der Grammatik der Zustimmung scheinen zum mindesten zwei Redewendungen auf, die unmittelbar dasselbe bezeichnen wie der Ausdruck «die Probabilitäten in ihrem Zusammenhang – suo complexu – erfassen».

Die erste gleichwertige Redewendung Newmans lautet: «Die Probabilitäten in ihrer intrinseca connexio erfassen.» Newman sagt nämlich: «Der Geist ist dessen fähig, die Probabilitäten, die unter sich verschieden sind, auf eine Einheit zu bringen. Deshalb muß irgendwelche intrinseca connexio von Teilaussage zu Teilaussage bestehen. Ist aber die Summa rerum eine Einheit, so muß sie auf bestimmte Prinzipien und Gesetze aufbauen, deren Kenntnis unsere Fähigkeit ausweitet, in konkreten Dingen, in Fragen der Wirklichkeit, zu schließen – das heißt reduktive Schlüsse zu ziehen.»[3]

Der zweite Ausdruck, der sich mit der Redewendung «die Probabilitäten-Aussagen in ihrem Zusammenhang – suo complexu – erfassen» inhaltlich deckt, ist das Wort vom «Erfassen der Probabilitäten per modum unius» (Grammar 229, Grammatik 257). Der einschlägige Text lautet: «Tatsache ist es, so denke ich: nicht wenige unserer Urteile, an denen wir mit größter Hartnäckigkeit und mit überzeugendsten Gründen festhalten, hängen von Gedankengängen ab, die sich nicht in einen formalen Beweis kleiden lassen und etwas Persönliches an sich haben; so spotten sie unseres Analysierungsvermögens und lassen sich logischen Regeln nicht unterwerfen, weil sie in eine logische Aufstellung überhaupt nicht eingeschirrt werden können. Soll da trotzdem von Gesetzen die Rede gehen, so scheint mir die Beziehung der Gewißheit zu Implizite-Beweisgängen ein Gesetz des Geistes selbst zu sein.

Die Objekte der Sinne stellen sich unserem Geist als etwas Ganzes und nicht in voneinander getrennten Teilen dar. Wir erfassen sie, erkennen sie, unterscheiden sie von andern Gegenständen in einem Akt. Dieser Art ist auch die geistige Schau, in der wir die einzelnen Momente des Beweisganges für eine konkrete Wahrheit erfassen. Wir packen das Gesamt der Prämissen und den Schluß per modum unius, das heißt auf Grund einer Art von instinktiver Wahrnehmung des legitimen Schlusses in den Prämissen und durch sie; es geht da nicht um eine formale Nebeneinanderreihung von Aussagen» (Grammar 222, Grammatik 249).

Zu 2: Der Papst spricht von einem Zustand des Geistes, vermöge dessen wir den inneren Zusammenhang der Probabilitäten erkennen. In gleicher Weise läßt Newman in der Grammatik der Zustimmung das Urteil über eine Reihe von Probabilitäten oder Protokoll-Aussagen durch den Geist in sich selbst und nicht auf Grund von etwa von außen herangetragenen Regeln zustandekommen.

«In Fragen der Wirklichkeit gibt es», sagt Newman, «keinen letzten Prüfstein, den man an die Aussagen anlegen könnte. In diesem Bereich besteht nur das Zeugnis, das der Geist sich selbst gibt. Diese Tatsache hat, so finden wir, etwas Verblüffendes an sich, aber sie gehört nun einmal zur naturgemäßen unerläßlichen Charakteristik eines Wesens, wie die Menschen auf einer Bühne, wie die Welt sie darstellt. Des Menschen Fortschritt ist ein Wachstum, nicht ein Mechanismus. Seine Werkzeuge sind Akte des Geistes, nicht Formeln und Kunst-Tricks der Sprache» (Grammar 266, Grammatik 299).

Zu 3: Der Papst bringt das Forschungsverfahren in Aufstellung von Probabilitäten mit dem «Urteil eines besonnenen Mannes» in Zusammenhang. Ein gleiches tut Newman im folgenden Abschnitt: «Das Forschungsverfahren in Aufstellung von Probabilitäten ist, wenn ich nicht ganz auf dem Holzweg bin, im gesamten Bereich der konkreten Dinge zuständig und bildet das über die Logik hinausgehende Urteilsvermögen, das der Bürge für unsere Gewißheit in konkreten Dingen ist. Es deckt sich nicht einfachhin mit dem common-sense, es ist vielmehr die eigentliche gesunde Betätigung unserer Denkkraft. So gesehen stellt es dann einen Vorgang dar, der viel feiner und umfassender ist als eine blosse Zurkenntnisnahme eines streng syllogistischen Beweisganges. Eine solche Betätigung heißt man das Urteil eines besonnenen Mannes, das ‚judicium prudentis viri'. Das ist die letzte Norm für die Gewißheit, die uns in allen Dingen der

[1] Textus et Documenta, Series Theologica 27; 25/26 n 2,3.

[2] Textus et Documenta, Series Theologica 27, 66 n 6.

[3] John Henry Newman, An Essay in Aid of a *Grammar* of Assent, edited with a Preface and Introduction by Charles Frederick Harrold, New York 1947, 198; John Henry Newman, Philosophie des Glaubens. Ins Deutsche übertragen von Theodor Haecker, München 1921, 221.

Wirklichkeit, also nicht bloß in Fällen des praktischen Lebens und der sittlichen Verpflichtung, allwo wir mit diesen Beweisverfahren besser vertraut sind, sondern bei überhaupt allen Fragen Bürge steht, bei denen es um wahr und falsch, oder um sogenannte ‚spekulative' Fragen geht. Eine solche Norm stellt der Probabilitäten-Beweis freilich nicht unter Absehen, sondern in Ergänzung der Logik – das heißt in einem Verfahren dar, in dem die Gesetze der Logik mit dem Beweis nicht mehr rein formal zusammenfallen, sondern ihm nur implizite unterliegen.»

Zwischen den Ausführungen des Papstes und den Formulierungen Newmans in der Grammatik der Zustimmung findet sich eine noch tiefer eingebettete Parallele.

«Das Forschungsverfahren in Aufstellung und Deutung von Probabilitäten», sagt Newman, «kann in sämtlichen Bereichen der Gesamtwirklichkeit bestätigt werden!» Dieser Idee verleiht er in der Grammatik der Zustimmung nun nicht bloß in «Fensterblicken» Ausdruck, die er so liebt; er legt sie vielmehr den Darlegungen der Kapitel 7, 8, 9 und 10 des Werkes zugrunde. In den Kapiteln 7, 8 und 9 geht er einer Art phänomenologischer Analyse des Probabilitätenbeweises in der Weise nach, daß er die Veranschaulichungsbeispiele sowohl dem Bereich der Naturwissenschaften und namentlich der Physik als auch dem Bereich der Geisteswissenschaften und damit auch der Theologie entnimmt.

Im Kapitel 10 überträgt er die in den Kapiteln 7, 8 und 9 gewonnenen Einsichten und Leitsätze auf den Bereich der natürlichen Religion, die bei ihren Beweisen sich auf die Betrachtung der sichtbaren Welt, der physikalischen Gegebenheiten, stützt und auf die offenbarte Religion – weil Gott die Offenbarung innerhalb der Geschichte der Menschheit als laufendes Geschehen gab, muß diese sich nämlich der gleichen Beweismethoden wie die empirischen Wissenschaften bedienen.

Auf Grund dessen stellt Newman dann im vierten Kapitel der Grammatik der Zustimmung das Forschungsverfahren der neuzeitlichen Physik unter Nennung *Newtons* mit dem Forschungsverfahren der Theologie auf eine Ebene. Er schreibt: «Es ist ein Prinzip, das sich auf alle Forschungsgegenstände anwenden läßt, in denen wir schließen: was vor der sachgemäßen Deutung nur ein Haufen von Wahrscheinlichkeiten ohne Ordnung und Zielsetzung zu sein scheint, läßt sich, sobald wir einmal um die Deutung wissen, mit größter Leichtigkeit in seinen einzelnen Teilaussagen verörtern und aufeinander abstimmen – das trifft, wie uns allen bekannt ist, seit Newtons Hypothese auch in bezug auf die Bewegung der Himmelskörper zu.

Der Ausgang – das heißt das Eintreffen des angekündigten Ereignisses – ist in gleicher Weise der wahre Schlüssel für die Weissagung. Das Ereignis hebt die Beschreibungen in eins auf, die zuvor einander noch widersprochen haben und voneinander abgewichen sind, indem es sie in einem sie alle zusammenfassenden Bild verwirklicht. Auf diesem Weg erkennen wir dann zum Beispiel, inwiefern der Messias in den Prophezeiungen sowohl der Leidensmann als zugleich auch der Sieger sein konnte» (Grammar 339, Grammatik 383).

In den letzten vier Kapiteln behandelt Newman, wie zu sehen, den Forschungsgang in Aufstellung von Probabilitäten also so, daß er dem Blick auf den Doppelaspekt dieses Verfahrens einen entscheidenden Einfluß einräumt.

Dieser Doppelaspekt ist es nun, den Papst Pius XII. seit 1950 in offiziellen Kundgebungen und Ansprachen realisiert, nachdem er das Prinzip von der ratio sufficiens bereits zuvor mit Newmans Analyse des Probabilitäten-Beweises unterbaut hat.[4]

[4] Unter Papst Pius XII. ist im Jahre 1954 der Seligsprechungsprozeß Newmans eröffnet worden. Die englische Zeitung «Universe» vom 15. Oktober 1954 schließt den Bericht mit folgenden Worten: «The Holy Father showed his personal interest in Newman last years when he directed the attention of a sacred congregation to the cause.».

Papst Pius XII. führt die ratio sufficiens unter einem Doppelaspekt in die Lehrtradition als Prinzip für den Bereich der Theologie und als Prinzip für den Bereich der Naturwissenschaften ein.

Was Papst Pius XII. während des Krieges zu Männern sagt, die philosophisch geschult sind, macht er im Jahre 1950 zu einem Baustein für das Rundschreiben *Humani generis*. Der Blick auf die ratio sufficiens bestimmt nämlich Inhalt und Form des Abschnittes, in dem der Papst von der «philosophia perennis» als einer Hilfswissenschaft der Theologie handelt. Die Aussagen des Papstes lassen sich in vier Thesen vorlegen:

These 1: Es gibt einen Grundstock philosophischer Erkenntnisse und Prinzipien. Das sind die unerschütterlichen Grundsätze der Metaphysik. Zu ihnen zählen: 1. Das Prinzip vom zureichenden Grund; 2. das Kausalitätsprinzip (nicht das physikalische Kausalitätsprinzip!); 3. das Gesetz der Finalität, der Zweckhaftigkeit oder Zielgerichtetheit der Dinge; 4. die These von der im Menschen gegebenen Möglichkeit, unveränderliche Wahrheiten mit Gewißheit zu erkennen.

These 2: Innerhalb der traditionellen Philosophie gibt es Fragen und ihnen zugeordnete Lösungen, die die Gesamtheit der Offenbarung weder unmittelbar noch mittelbar berühren. Wie die Theologen da denken, bleibt außerhalb der Sorge der Kirche.

These 3: Betreffs der obengenannten Grundthesen der Metaphysik stehen die Dinge jedoch anders. Im Blick auf sie verfolgt die Kirche gleich zwei Ziele: 1. Sie schützt die Grundthesen dem Inhalt nach; 2. sie ist darauf bedacht, die sprachliche Fassung für sie zu vervollkommnen, um so mit der Zeit in Korrespondenz zu bleiben.

These 4: Die Entwicklung der Philosophie vollzieht sich von innen her. «Gott, die höchste Wahrheit, hat den menschlichen Verstand erschaffen und leitet ihn. Das geschieht aber nicht so, daß Gott an die Seite der in ehrlichem Streben erworbenen Wahrheiten fort und fort neue Erkenntnisse stellen würde, sondern vielmehr so, daß die bisherigen Wahrheiten, von eventuellen Irrtümern befreit, durch weitere Wahrheitserkenntnisse derselben Ordnung und Bindung überbaut werden, worauf wir die Natur selbst, die Quelle, aufgebaut sehen, aus der wir die Wahrheit schöpfen» (Humani generis, Herderausgabe 29/30).

Ein anerkennenswertes Bestreben ist es, erklärt Papst Pius XII., im Bereich der Philosophie sich darum zu bemühen, für die sprachliche Fassung der immer gleich bleibenden Wahrheiten neue Ausdrücke zu prägen, um so eine Brücke zum modernen Menschen zu schlagen, der «an der Existenz der Einzeldinge und dem stets fließenden Leben interessiert ist» (Humani generis, Herderausgabe 33).

Der Papst erklärt damit etwas für rechtens, was er im Rundschreiben Humani generis gleich selbst vornimmt. In diesem Rundschreiben wird nämlich das Prinzip vom hinreichenden Grund zum erstenmal in einer kirchlichen Urkunde angeführt.

Fragt man, wie Papst Pius XII. dieses Prinzip, dem er unter den unerschütterlichen Prinzipien der Metaphysik nunmehr den Vorrang einräumt, aufgefaßt haben will, so gibt seine Ansprache vor der Rota Romana im Jahre 1942 den gewünschten Aufschluß.

Professor Mitterer, der in seinen Untersuchungen den Wandel des christlichen Weltbildes unter dem Einflusse der geschichtlichen Entwicklung verfolgt, weist darauf hin, daß Papst Pius XII. nach dem Jahre 1950 mit dem Prinzip von der ratio sufficiens nicht bloß bei Behandlung rein philosophisch-theologischer, sondern auch bei Behandlung physikalisch-philosophischer Fragen ansetzt.[5]

[5] Zu den Ansprachen, in denen sich das neu eingeführte Prinzip von der ratio sufficiens direkt oder indirekt wirksam zeigt, zählen: Die Rede des Papstes vor der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 23. 11. 1951 (AAS 44 [1952], zitiert in: Mitterer, «Münchener Theologische Zeitschrift», 1956, 3. Heft, 186); die Ansprache zum Jubiläum der Gregorianischen Universität am 17. 10. 1953 (AAS 45 [1953] 682–690), zitiert bei Mitterer 185, Fußnote 8; die Ansprache an den Vierten internationalen Thomistischen Kongreß 14. 9. 1955 (AAS 47 [1955] 683–69, zitiert bei Mitterer 185 n 9).

«Die Einführung des Prinzips von der ratio sufficiens ist», erklärt Mitterer, «von großer Bedeutung; denn damit ist jener allgemeinste Begriff eingeführt, unter dessen Umfang der weniger allgemeine der Ursache, der noch weniger allgemeine der Wirkursache und der am wenigsten allgemeine der bewegenden Wirkursache fällt. Ebenso ist damit das allgemeinste Prinzip genannt, von dem das Prinzip der Ursächlichkeit und erst recht das der Wirkursächlichkeit und das der bewegenden Ursächlichkeit untergeordnete und weniger allgemeine Sätze darstellen.[6]

In einem kurzen Hinweis gibt Papst Pius XII. zu erkennen, warum er das Prinzip von der ratio sufficiens an die Spitze der Grundprinzipien der Metaphysik rückt. Es gilt, die «philosophia perennis» in den Stand zu versetzen, sich dem modernen Denken, «seiner Interessiertheit an der Existenz der Einzeldinge und am ständig fließenden Leben» anzupassen.

Papst Pius XII. geht also dazu über, das Prinzip vom hinreichenden Grund, das er mit Newmans Analyse der reduktiven Denkmethode verbindet, sowohl bei Behandlung philosophisch-theologischer als auch bei Behandlung physikalisch-philosophischer Fragen beizuziehen.

Bei der Bedeutung, die der Einführung newman'schen Ideengutes in die kirchliche Lehrtradition durch Papst Pius XII. zukommt, drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wann tritt dieser Doppelaspekt des Forschungsverfahrens in Aufstellung von Probabilitäten, von Protokoll-Aussagen, sagt man heute, in Newmans eigenen Schriften zum ersten Mal auf? Stellt diese Idee ein Ziel dar, das Newman nach vielen gar mühevollen Untersuchungen bei Abfassung der Grammatik der Zustimmung zum ersten Mal erblickte? Oder ist es so, daß er in der Grammatik der Zustimmung ein Ziel erreichte, das er im Sinne der Gesetze der geistigen Entwicklung als «Antizipation» schon in der Zeit zuvor erschaute, um ihm dann durch noch weglose Gegenden entgegenzuwandern?

Die Antwort auf diese Frage ist leicht zu geben. Der Doppelaspekt des Probabilitätenbeweises als eines Forschungsverfahrens, auf das die neuzeitliche Physik in gleicher Weise wie die Religion als Wissenschaft, als Theologie, angewiesen ist, scheint bei Newman schon in jener Abhandlung auf, die er im Alter von 20 Jahren verfaßte und im «Christian Observer» als den überhaupt ersten Artikel aus seiner Feder veröffentlichte. Um den Doppelaspekt in dieser Abhandlung als vorhanden nachzuweisen, bedarf es keiner philosophischen Destillierprozesse: der Aufsatz trägt den Doppelaspekt an seiner Stirne, das heißt im Titel; dieser lautet nämlich: «*Über die analoge Natur der Schwierigkeiten der Mathematik und jener in der Religion*». Der Artikel erschien am 6. März im «Christian Observer».[7]

Unter Mathematik ist in der Sprache vom Oxford jener Tage die neuzeitliche Physik allein oder zusammen mit reiner neuzeitlicher Mathematik gemeint. Daß es in Newmans Aufsatz vom Jahre 1821 vorab um die neuzeitliche Physik geht, bezeugt der Inhalt: In der ersten Hälfte des Aufsatzes werden nämlich sämtliche Veranschaulichungsbeispiele aus Newtons Werk «Philosophiae naturalis Prinzipia mathematica» entnommen.

Die Disposition des Aufsatzes läßt sich mit folgenden Worten umreißen. Die Theologie und die neuzeitliche Physik bedienen sich des gleichen Forschungsverfahrens, des Forschungsverfahrens in Aufstellung von Probabilitäten. Beide haben sich also mit der Tatsache abzufinden, daß sie nicht mit Beweisen deduktiver Art aufwarten können. Läßt man die Forschungsergebnisse der Physik als legal gewonnen gelten, so verlangt faires Verhalten, die Legalität der Beweise der Theologie ebenfalls anzuerkennen.

Der Aufsatz hat drei Teile: Die Einleitung: Newman weist auf das Verhältnis der Mathematik [neuzeitlichen Physik] zur Religion hin. Im Anschluß daran setzt Newman sich mit einem bei einem Zwanzigjährigen überraschenden Feingefühl mit den zwei «stillschweigend voraus angenommenen Thesen» auseinander, die damals die Denkart weitester Kreise bestimmten und beherrschten.

Die erste These lautet: Die Würde des Menschen verlangt, daß er nur solchen Beweisgängen zustimme, die er klar und deutlich als richtig erkennt und so von ihnen her erfaßt.

Die zweite These bildet ein argumentum a fortiori, das auf dem ersten aufbaut und lautet: Einer Erniedrigung der Würde des Geistes käme es gleich, wollte der Mensch Sätzen zustimmen, die offene Widersprüche, Antinomien, in sich enthalten.

Die von Newman aufgestellten zwei Gegenthesen lauten:

1. Die Physik muß sich genau so wie die (fundamentale und positive) Theologie mit Ergebnissen bescheiden, die in Anwendung des Probabilitätenbeweises gewonnen worden sind. Faires Verhalten verlangt also, die Ergebnisse des Forschungsverfahrens in Aufstellung von Probabilitäten in beiden Bereichen, in dem der Physik und in dem der Theologie, als legitim anzuerkennen oder in beiden als unzureichend zu erklären.

2. Die neuzeitliche Physik vermag unter Beiziehung mathematischer Formeln die Geheimnisse der Natur nicht bis in ihre letzten Ursächlichkeiten hinein zu verfolgen, sondern nur als Tatsachen zu formulieren. Gleichwohl anerkennt sie die Ergebnisse als gewiß und baut bei weiteren Untersuchungen sie als feste Größen ein. Faires Verhalten verlangt, den Vertretern der (fundamentalen und positiven) Theologie gleiche Rechte einzuräumen oder selbst auf solche zu verzichten.

Entfaltung der Thesen: Newman leitet mit der Bemerkung ein: «Die Beschäftigung mit der Mathematik [Physik] macht den Geist, so wurde schon des öftern gesagt, gegen den religiösen Skeptizismus anfällig und es läßt sich in manchen Fällen bedauerlicherweise feststellen, daß es sich wirklich so verhält.

Diese Tatsache kann uns jedoch nur in der Überzeugung vom Vorhandensein jenes unheilvollen Zwiespalts in der Seele der Menschen bestärken, der selbst die heilsamsten Dinge in Gift umzuwandeln vermag. In Wirklichkeit ist nämlich überhaupt keine Wissenschaft mehr geeignet, uns im Glauben an die Wahrheit des Christentums zu bestärken, als die Wissenschaft der Mathematik [Physik], sofern sie nur in der rechten Geistesverfassung gepflegt wird.

Die Wissenschaft der Mathematik [Physik] trägt es nämlich in sich, uns bescheiden zu machen, uns fühlen zu lassen, wie beschränkt der Bereich unseres Vorstellungsvermögens ist, das Licht unserer Urteilskraft und der Gesamtvorrat unserer Ideen, sie trägt es in sich, uns fühlen zu lassen, wie wenig wir erkennen, und wie wenig wir (von dem, was wir erkennen) auch voll begreifen und wie irrtumbehaftet die Berechnungen sind, zu denen uns Apriori-Spekulationen allenfalls verleiten. Demgemäß habe ich vor, den Leuten ohne Glauben und Skeptizismus innerhalb ihres eigenen Bereiches entgegenzutreten und die Nichtigkeit mancher Einwände, die sie gegen das Christentum erheben, von solchen Aussagen aus darzutun, die sie auch zugeben.

Beim Studium der Mathematik [Physik] sind Leidenschaften, Gefühle und Vorurteile einfachhin ausgeschaltet; da gibt es nichts, was unsere Hoffnung schwellt oder unseren Wünschen schmeichelt; gibt es nichts, was gewonnen oder verloren werden könnte. Es ist gleichgültig, ob das ptolemäische oder newtonsche Weltsystem das richtige ist. Die Lage, in der wir uns persönlich befinden, bleibt deswegen doch die gleiche; unsere Lebensführung erfährt keine Änderung, wir sind an der Lösung des Problems persönlich nicht interessiert.»[8]

Newman macht im Angehen gegen die These aufmerksam, daß die Ergebnisse des physikalischen Forschungsganges keineswegs bis ins Letzte einleuchtend sind. Die Beweise werden zwar mit Hilfe mathematischer Formulierungen durchgeführt. Die Grund-Tatsachen, die auf diesem Weg

[6] «Münchener Theologische Zeitschrift» 1956, Heft 3, 189.

[7] Dieser Aufsatz, der bisher unbeachtet geblieben war, bildete das Rückgrat des Vortrages, den der Verfasser bei der Internationalen Newman-Konferenz in Luxemburg im Juli 1956 hielt (Newman-Studien III, Glock & Lutz, Nürnberg 1958, 111–156). Der Vortrag wies anhand von Texten nach, daß Newman erklärt: Im Bereich des Religiösen habe ich mehrere Wandlungen durchgemacht. Was die Philosophie anbelangt, bin ich als ein Student der Universität Oxford, an der ich in den Zwanzigerjahren studierte, in die Philosophie des Aristoteles eingeführt worden und ihr dann zeitlebens treu geblieben.

[8] Wie zu sehen, bringt Newman innerhalb der Aussagen über die Mathematik den Satz, die persönliche Lage des Menschen ändere sich nicht, je nachdem das ptolemäische oder newtonsche System das wahre ist. So kann er nur sprechen, wenn er unter der «Mathematik» eben die Physik mitversteht. Newman baut in den künftigen Abschnitten der Abhandlung dann auch tatsächlich auf Newtons Werk mit dem Titel «Philosophiae Naturalis Principia Mathematica» auf. Dieses Werk hatte er sorgfältig studiert (Culler, The Imperial Intellect, Oxford University Press, London 1955, 81).

ermittelt werden, bleiben dem Geist des Menschen jedoch trotzdem unzugänglich.

«Im Bereich der Mathematik [Physik] kann man sich nicht dazu versucht fühlen, die Wahrheit als etwas Unbehagliches zu empfinden oder gar sich vor ihr zu fürchten (wie dies im Bereich der Religion zutrifft). Trotzdem stößt man auch hier auf Sachverhalte, über die wir uns nichtsdestoweniger wundern und für die wir keine Erklärung zu geben vermögen. Gar oft möchten wir bei uns selbst am liebsten denken: hätten wir die Macht, etwas zu ändern, dann sollte der Gesamtaufbau des Weltalls genauer berechnet und der Gesamtbetrieb weniger verwickelt sein! ...

Wer wird das Unüberlegte und Anmaßende solcher Einwände oder andere derartige Gutachten über die Beschaffenheit des vom Schöpfer gutbefundenen Planes nicht zugeben! Haben doch unsere Urteile einen so schwachen Boden unter sich und ist doch unsere Einsicht in das Weltsystem und in die Abstimmung der einzelnen Teile aufeinander so verschwindend klein!

Nun wende man Eingeständnisse dieser Art aber auch auf die Religion an! – Wie wenig ist von den Wegen Gottes uns kund und wie wenig zureichend ist unser Geistesvermögen dafür, gesicherte Urteile über das abzugeben, was wir wissen.

Dürfen wir uns da wirklich herausnehmen, Fragen wie zum Beispiel die folgenden aufzuwerfen:

Warum ist der Mensch in die Lage versetzt worden, der Sünde verfallen zu können?

Warum hat Gott die Sünde nicht ohne Leistung einer Sühne vergeben können?

Warum mußte es gerade eine Sühne sein, die darin besteht, daß der Sohn Gottes, des Vaters, die menschliche Natur annehme und eines schmerzvollen Todes sterbe?

Warum hat Gott, anstatt das Volk Israel zum Träger der wahren Religion zu machen und von den andern Völkern abzusondern, seinen Willen nicht der ganzen Menschheit auf einmal offenbart? Warum ist es so eingerichtet, daß der Christenglaube mehr auf einer geschichtlichen Tatsache als auf unmittelbarer Wahrnehmung von Wundern aufruht und mehr auf einen Beweis in Erbringung von Probabilitäten als auf einem Beweisgang unmittelbarer demonstrativer Art gründet?

‚Wären die Evangelien an die Sonne geschrieben', sagt Paine im Sinn solcher Fragesteller, ‚so würden sie von allen geglaubt werden!' Wie schlagend ist die Entgegnung, die der Apostel auf diese oder ähnliche Einwände gibt, wenn er sagt: ‚Mensch, wer bist du denn, daß du über Gott zu Gericht sitzest!'»

Man halte fest: In dieser Abhandlung, in der Newman das Verhältnis der griechisch-klassischen Philosophie zur neuzeitlichen Physik zu klären und die Spannung zwischen ihnen aufzulösen versucht, kommt das Wort «Probabilitäten» – jenes Wort – zum erstenmal vor, um das sämtliche Untersuchungen Newmans bis zu seinem Alterswerk, der Grammatik der Zustimmung, kreisen!

Die These zwei:

Die Physiker stellen im Bereich ihrer Feststellungen den Satz auf: Lassen sich an einem Forschungsgang nach wiederholter Überprüfung keine Fehler oder Irrtümer entdecken, so ist das Ergebnis auch in dem Fall anzuerkennen, daß es, soweit der Menschengeist eben sieht, Widersprüche, Antinomien oder Unmöglichkeiten enthält! Da sollten die Physiker sich auch dafür bereit zeigen, den Theologen das gleiche Recht einzuräumen und so eine Art Burgfrieden zu schließen.

«Abgesehen von den Schwierigkeiten, die sich in der Offenbarung finden, läßt sich noch eine zweite Gattung von Einwänden gegen sie mit einem Hinweis auf analoge Fälle in der Mathematik [Physik] erheben. Wir können nämlich das von uns angewandte Vorgehen auch auf die eigentlichen Geheimnisse der Offenbarung ausdehnen, von denen es heißt, sie enthielten Widersprüche und Unmöglichkeiten.

Da heißt es zum Beispiel: Wie kann das göttliche Wesen in drei Personen existieren? Wie kann der eine Christus Gott und Mensch zugleich sein? Wie kann Gott der Schöpfer aller Dinge und dabei doch nicht der Urheber des Bösen sein? Wie kann Gott den Tod des Sünders nicht wollen und doch eine ewige Strafe über ihn verhängen? Wie kann Gott gewisse Personen für die ewige Seligkeit ausgewählt haben und doch den Menschen ihren freien Willen lassen?

Auf diese Frage werden die Philosophen und Theologen alsdann den abverlangten Bescheid geben, sobald wir von der andern Seite (nämlich von den Vertretern der Mathematik) Auskunft zum Beispiel darüber erhalten, wie sich die zwei einander widersprechenden Sätze vereinbaren lassen, von denen der eine festhält, der Raum sei unendlich teilbar, während der andere dahin lautet, man könne vom Berührungspunkt der Tangenten aus keine Gerade ziehen, die jenen Raum teilt, der vom Kreisumfang und der ihn berührenden Tangente eingeschlossen wird, und auch das erklärt bekommen haben, wie es nur möglich ist, daß zwei Gerade sich einander wohl stetig mehr annähern, einander aber trotzdem nie wirklich schneiden können!

Nähme man die Analogie zwischen Mathematik [Physik[und Religion ernst, urteilte man also über die Geheimnisse des Glaubens ebenso und nähme ihnen gegenüber die gleiche Haltung ein, die man der Mathematik [Physik] gegenüber an den Tag legt, dann würden der Geister, die gegen die Wahrheiten der Bibel Einwände erheben, nur mehr recht wenige sein! Aber nein! Da spielen eben menschliche Leidenschaften mit herein; die Menschen fürchten, das Evangelium könnte wahr sein, sie hassen das Licht, ihr Herz zeigt keine Neigung für übersinnliche Dinge. So treten sie mit Voreingenommenheit an die Auslegung der Heiligen Schrift heran, fällen oberflächliche Urteile und wenden sich sodann mit Widerwillen von ihr ab. Wie übel ist es um die Ehrlichkeit und die Charakterfestigkeit dieser Menschen bestellt!»

Newman beschließt seine Erwägungen mit einem Hinweis, der durchaus modern anmutet und zum Beispiel an *Karl Rahners* Abhandlung «Wissenschaft als Konfession» erinnert.[9]

«In Wirklichkeit ist es doch so, daß auch in der Mathematik [Physik] ein Glaube oder ein dem Glauben analoges Prinzip da ist – von den besonderen Auswirkungen des religiösen Glaubens sehe ich hier ab –, das als Denkmittel gehandhabt wird. Die in sich nicht voll ergründbaren Schlußfolgerungen Newtons werden implizite geglaubt, weil an den Gründen, die für ihre Richtigkeit vorgebracht werden, nichts auszusetzen ist. Man macht die Zustimmung zu ihnen nicht davon abhängig, was ihr Inhalt sei, man anerkennt sie, wie immer sie ausfallen, ohne vorerst zu fragen und sich dann darnach zu richten, ob sie in sich selbst schwer zu glauben, geheimnisvoll, unbegreiflich, mit scheinbaren Widersprüchen belastet seien. Das ändert nichts an der Grundtatsache; sie sind bewiesen und fertig!

Sind sie auffallender Art, so führt das nur dazu, den Forschungsgang um so sorgsamer und umsichtiger zu überprüfen. Können wir darin auch dann noch keine Irrtümer aufdecken, so läßt man das Ergebnis ruhig als wahr gelten. Was würde man von einem Menschen sagen, der willens, eine Aussage zu widerlegen, anstatt nun eben die Beweise für die Aussage durchzugehen, den Anfang damit machte, die Ergebnisse auf Grund von Apriori-Annahmen seiner eigenen Phantasie als unrichtig hinzustellen und dann mit dem Ansatz, daher müßte auch die Schlußfolgerung falsch sein, dazu überginge, die Beweisgänge über den Haufen zu werfen, auf denen die Schlußfolgerungen aufruhen?

Mit der Bibel verfährt man jedoch Tag für Tag genau so. Wollte Gott, diese Männer würden in Fragen der Religion sich auch so fair benehmen, wie sie es im Bereich der Wissenschaft tatsächlich tun!

Da aber setzen sie gerade am falschen Ende der Leiter des Beweisganges an; zuerst widerlegen sie die vorgelegten Lehren – sie selbst sehen es wenigstens so an – auf Grund von Beweisen, die sie von im voraus von ihnen festgehaltenen Ideen ableiten. Ist das geschehen, so steigen sie auf der Leiter nieder und landen auf einmal bei der umstürzenden Behauptung: All die Beweise, die zugunsten der christlichen Lehre vorgebracht werden, sind verfehlt; oder: das Buch, das sich für diese Lehre einsetzt, ist im Irrtum! Dies ist der Geist, der dann den weisen Satz aufstellt, eine wahre Religion könne keine Geheimnisse haben, und auf Grund dessen entweder den Schluß eins zieht: Das Christentum ist nicht die wahre Religion, weil es Geheimnisse enthält! Oder beim Schluß zwei ankommt: Das Christentum enthält keine Geheimnisse, weil es eben die wahre Religion ist! Nichts kann der Logik mehr widersprechen und mehr eines Mannes der Wissenschaft unwürdig sein als eine derartige Beweisführung. Wo alle die Leidenschaften und die persönlichen Interessen mit im Spiel sind, da wird nicht lange nach Folgerichtigkeit im Denken und nach Ehrlichkeit gefragt.»

Welche Studien gaben Newman den entscheidenden Anstoß zur Abfassung dieses Artikels?

Welche Bedeutung hat dieser Artikel für Newmans Gesamtentwicklung?

Die Antwort auf die Frage eins geht aus einem Brief hervor, den Newman am 13. Dezember schreibt und den Maisie Ward in ihrem Buch «Young Mr Newman» (Sheed & Ward, London 1952) zum ersten Mal veröffentlicht hat: Aus diesem Brief geht hervor, daß diesem Aufsatz ein leidenschaftlich betriebenes Studium der Philosophie des Aristoteles unter persönlichen Zielsetzungen vorausgegangen ist.

[9] Rahner Karl: Schriften zur Theologie, Band III. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1956, 455–471.

Die Antwort auf die Frage zwei gibt die Veröffentlichung des Textes der Disposition für die «Grammatik der Zustimmung», die von Father Dessain in der «Downside Review» (Downside Review 1957, 1/3) veröffentlicht worden ist. Dieser Disposition sind die gleichen Elemente eigen wie dem Aufsatz. «Das Buch», sagt Newman, «befaßt sich mit zwei Gegenständen. *Im ersten Teil legt es dar: Wir können an Dinge glauben, die zu verstehen wir nicht imstande sind! Im zweiten Teil wird die These verteidigt: Wir können Geheimnissen im Glauben zustimmen, sie also für wahr halten, obwohl wir dafür keinen absoluten (das heißt in Anwendung der streng wissenschaftlichen Methode aufgebauten) Beweis zur Hand haben.*»

Die These, die sich Newman im ersten Hauptteil der Grammatik der Zustimmung vor Augen hält, läßt sich in die Worte fassen: Die Religion gründet nicht, wie zum Beispiel die Evangelikalen (und in Deutschland etwa Schleiermacher) sagen, auf die Macht des Gemütes, sondern auf einen Denkvorgang, an dem der Geist des Menschen irgendwie mitbeteiligt ist.

Die Grundthese des zweiten und, wie Father Dessain betont, wichtigeren Teiles der Grammatik der Zustimmung lautet: Die Gläubigen stimmen den Wahrheiten der Offenbarung nicht auf Grund von Beweisgängen deduktiver, streng wissenschaftlicher Art, sondern auf Grund von Beweisgängen in Aufstellung von Probabilitäten zu, weil dieses Forschungsverfahren allein Ansätze zur Erforschung der Wirklichkeit liefern kann.

Der Blick Newmans richtet sich gegen die zwei extremen Thesen, von denen die eine jede Beziehung zum Glauben und zur Vernunft in Abrede stellt und die andere nur das als wahr gelten lassen will, was durch eine streng wissenschaftliche Beweisführung gesichert ist.

Franz Michel Willam

Sozialprobleme des Vorderen Orients

Mohammed, der Prophet, wollte nie nach Damaskus. Nach seiner Auffassung war ein Paradies genug. Heute ist dieses Paradies des Vorderen Orients in vieler Hinsicht ein ungemütlicher Ort. Das auch dann noch, wenn man die sensationsgeladenen Presseberichte durch nüchterne Tatsachen und eigene Begegnung entgiftet, wenn man Gelegenheit hat, hinter das politische und militärische Tauziehen auf die tiefer gelegenen Probleme zu sehen. Dann wird einem dieses klar: Trotz aller Bedeutung des Politischen ist die Kernfrage des Vorderen Orients eine gesellschaftliche. Sie beschränkt sich keineswegs auf Syrien und Ägypten, sie umfasst alle arabischen Länder des Vorderen Orients: Lybanon, Jordanien, Irak, Iran, Sudan, Saudi-Arabien ...

Die folgenden Ausführungen sind ein kurzer Bericht über eine Begegnung zwischen Soziologen des Orients und des Westens auf dem internationalen Soziologenkongreß in Beirut Ende 1957. Trotz des politischen Fiebers jener Monate waren die Aussprachen leidenschaftslos und sachlich. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand immer wieder die Frage: in welchen Formen und in welchem Tempo vollzieht sich der Einschmelzungs- und Umschmelzungsprozeß der arabischen Gesellschaft?

Das Bevölkerungsproblem

Eines der entscheidendsten Sozialprobleme des Vorderen Orients ist das Bevölkerungsproblem. Das rasche Wachstum der Bevölkerung wird vor allem auf das starke Absinken der Sterblichkeit bei gleichbleibender starker Geburtenrate zurückgeführt.

So lag zum Beispiel die Sterblichkeitsziffer für *Ägypten* von 1917–1945 zwischen 29,4 und 25 pro Tausend und fiel dann auf 17,7 im Jahre 1952. Das bedeutet eine Senkung von 36% in wenigen Jahren. *Im Gesamt* der Länder des Vorderen Orients liegt die Sterblichkeitsziffer bei 15 pro Tausend. Dieses Absinken der Sterblichkeitsziffer zeigt sich vor allem bei den Kindern. So lag die Sterblichkeitsziffer für Kinder in Ägypten vor dem Zweiten Weltkrieg bei 160 pro Tausend, fiel dann auf 140 im Jahre 1946 und weiter auf 128 im Jahre 1951. Das bedeutet ein Absinken von ungefähr 20% in einem Zeitraum von drei Jahrzehnten. Für die anderen arabischen Länder sind nur Zahlen aus der Nachkriegszeit erhältlich. So fiel die Kindersterblichkeit in *Irak* von 102 im Jahre 1947 auf 44 im Jahre 1954, in *Jordanien* von 100 im Jahre 1953 auf 89 im Jahre 1954, in *Syrien* von 47 im Jahre 1948 auf 44 im Jahre 1953.

Gegenüber dieser starken Abnahme der Sterblichkeitsrate verhält sich die Geburtenrate folgendermaßen: Allgemein kann gesagt werden, daß die Länder des Vorderen Orients einen Geburtenzuwachs haben, der das Mittel der Weltbevölkerung um ein Gutes übersteigt. Die Bruttoziffer ist vor allem für Ägypten bezeichnend. Sie liegt bei 44 pro Tausend. Für die anderen arabischen Länder liegen die Zahlen tiefer, aber immer noch stark über dem Weltdurchschnitt. So zum Beispiel zwischen 25 und 30 in Irak, Syrien, Libanon. Jordanien weist die Zahl 38 auf.

Aus dem Vergleich der Sterblichkeits- und Geburtenrate läßt sich ein Anhaltspunkt für die natürliche Zuwachsgröße der Bevölkerung der arabischen Länder finden. Obwohl die Soziologen immer wieder auf die mangelhafte Statistik hinwiesen, gaben sie doch diese Zuwachsrate für den Vorderen Orient mit 2–3% pro Jahr an. Diese Zahl liegt weit über dem Mittel der Weltbevölkerung, das mit 1% angegeben wird. Wiederum fällt hier die starke Zuwachsrate Ägyptens auf, welche von 1,6% in den Jahren 1940–1949 auf 2,6% für die Jahre 1950 bis 1954 hinaufschnellte, also um ein volles Prozent.

Familienstruktur

In engem Zusammenhang mit dem Bevölkerungsproblem steht das Familienproblem. Obwohl genauere Zahlenangaben nur von Ägypten zu erhalten waren, wurde von den übrigen arabischen Soziologen immer wieder darauf hingewiesen, daß die Lage in ihren Ländern mehr oder weniger die gleiche sei.

Das Heiratsalter der arabischen Frau ist verhältnismäßig niedrig. So war zum Beispiel in Ägypten bis 1924 das Heiratsalter überhaupt nicht gesetzlich geregelt. Von dort ab wurde es für die Männer auf 18, für die Frauen auf 16 Jahre festgelegt. Da aber die Vorlage eines Geburtenzeugnisses für die Erlangung einer Heiratserlaubnis nicht streng eingehalten wird, übertreiben gerade in ländlichen Gegenden die Eltern das Alter der Töchter. Die Eltern haben größtes Interesse an der Verheiratung der Töchter, da die Frauen in der arabischen Welt noch weithin von den Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Selbständigkeit ausgeschlossen sind. Im Jahre 1947 waren etwa ⅓ der Mädchen der Altersgruppe von 15–19 Jahren verheiratet, über 80% der Altersgruppe von 20–24 Jahren. In der Altersgruppe von 45–49 Jahren waren jene, welche nie geheiratet hatten, weniger als 1%.

Die Zahl der Ehescheidungen ist sehr hoch, so daß man geradezu von einer achten ägyptischen Plage spricht. Das nahezu 1500 Jahre alte mohammedanische Eherecht gestattet es dem Mann, seine Ehe rasch und ohne schwerwiegende Gründe aufzulösen und eine neue einzugehen. Man spricht manchmal scherzhalber von einer «Salzscheidung». Das will besagen: aus irgend einer Kleinigkeit, zum Beispiel einer versalzenen Suppe, entsteht ein Streit. Der Mann läuft zum Nachbarn,

kommt mit zwei Zeugen zurück und sagt seiner Frau dreimal «du bist geschieden!» und die Frau ist geschieden. Da der Mann sehr wenig verdient, reicht sein Einkommen nicht aus, die geschiedene Frau und ihre Kinder zu unterhalten. Darum gibt es überall eine große Zahl von «Scheidungswaisen».

Die arabische Familie ist kinderreich. Darauf hat zweifellos die religiöse Einstellung einen bedeutenden Einfluß. Bei einer Untersuchung der nationalen Kommission für Bevölkerungsstudien ergab sich die Tatsache, daß eine große Anzahl der Frauen die Überzeugung haben, daß die Anzahl der Kinder von Allah bestimmt ist und daß es darum keinen Sinn hat, sich darüber Gedanken zu machen. Kinder gelten als Schutz für die Frau gegen Ehescheidung, aber sie bilden bei der Sippenstruktur der arabischen Gesellschaft auch ein Mittel des persönlichen Prestiges. Der niedrige Lebensstandard und das günstige Klima machen das Kind kaum zu einer merklichen wirtschaftlichen Belastung. Außerdem ist die Beschäftigung der Kinder gerade in ländlichen Bereichen immer noch ganz rentabel. Manche Soziologen wiesen auf die Tatsache hin, daß für viele die Fortpflanzung eines der wenigen Vergnügen darstellt, das ihnen das karge Leben bietet.

Die Kleinfamilie mit 1–2 Kindern beträgt in Ägypten nur ungefähr 11%. Die Familien mit 3–5 Kindern umfassen bereits 30% und die Familien mit 6 und mehr Kindern machen über 51% aus, also mehr als die Hälfte aller Familien. Es ist für den europäischen Soziologen interessant, zu hören, daß sich nach der Auffassung der arabischen Fachleute der Kinderreichtum ihrer Länder auch in den nächsten Jahren nicht merklich ändern wird. Wenn in Europa für den Rückgang des Kinderreichtums unter anderem die Verstädterung, die Hebung des Lebensstandards und die Rationalisierung des gesamten Lebens angeführt werden, so sind diese Faktoren in der Welt des Vorderen Orients noch lange nicht in diesem Ausmaß wirksam, und manche zweifeln sogar, ob sie jemals in dieser Weise wirksam werden. So betrug zum Beispiel vor 40 Jahren der Anteil der Stadtbevölkerung an der Gesamtbevölkerung 14%, heute wird er auf 30% geschätzt. Trotzdem aber zeigt sich nach einer neueren Untersuchung (in Ägypten) kein wesentlicher Unterschied in der Geburtenzahl zwischen Stadt und Land.

Wirtschaftsprobleme und Sozialstruktur

Es geht hier nicht um die Darstellung wirtschaftsgeographischer oder wirtschaftsstatistischer Art, sondern um einige aktuelle Probleme der Wirtschaft und Gesellschaft im Vorderen Orient. Wenn auch die Lage in den einzelnen Ländern verschieden ist, so läßt sich doch im allgemeinen sagen, daß die arabischen Staaten noch weithin Agrarwirtschaft haben. So sind zum Beispiel in Jordanien noch 80% der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt. In Ägypten versucht man eine größere Industrie aufzubauen. Im Libanon, der wirtschaftlich zweifellos weit voran ist, bildet der Handel einen bedeutsamen Faktor. Einige arabische Staaten beziehen einen Großteil ihres Nationaleinkommens aus den Ölfunden, die aber durchgehends von ausländischem Kapital ausgebeutet werden. Mangel an Kapital und Mangel an geschulten Fachkräften werden immer wieder als Hauptgründe für die mangelhafte Entwicklung der Industrie und des Gewerbes angegeben.

Grund und Boden sind entweder im Gemeinbesitz von Großfamilien oder in Zwergbesitze aufgespaltet. In beiden Fällen besteht weithin die Praxis, das Land an Fellachen zu verpachten. Da diese selber nicht Eigentümer sind, ist auch das Interesse an der Verbesserung des Bodens gering. Der dauernde Mangel an Bargeld treibt die Bauern in die Hände der Geldleiher, die die zukünftige Ernte zu niedrigen Preisen aufkaufen. In manchen Ländern werden dagegen genossenschaftliche Selbsthilfen organisiert, so zum Beispiel in Jordanien mit starker amerikanischer Unterstützung. Auch Irak kennt ähnliche Massnahmen.

Hier gilt es auf eine Reihe von wirtschaftlichen Schwierigkeiten hinzuweisen, die in der Eigenart der arabischen Gesellschaft ihre Wurzeln haben. So wurde zum Beispiel in mehreren Dörfern die Aufnahme eines günstigen staatlichen Darlehens zur Verbesserung des Bodens abgelehnt, da auch ein sehr bescheidener Zins als Wucher betrachtet wurde, der gegen die Lehre des Korans verstößt. Dazu kommt ein weiteres Problem. Die arabische Gesellschaft ist eine typische Sippengesellschaft. Die Wirtschaftsstruktur baut auf der Sippenstruktur auf. Der Einzelne wird von dorther sowohl wirtschaftlich als auch gesellschaftlich bestimmt. Die Formen der Abhängigkeit zwischen den einzelnen Sippengenossen sind zahlreich. «Du schuldest mir oder ich schulde dir», gilt als eine der Grundregeln der arabischen Gesellschaft.

Diese Sippenbindung läßt so etwas wie eine persönliche Initiative nur schwer hochkommen. Sie verhindert aber auch eine Solidaritätsbeziehung zwischen den einzelnen Sippen. Es wird zum Beispiel in manchen Fällen direkt als ein Verrat an der eigenen Sippe angesehen, wenn ein Mitglied sein Geld in dem Unternehmen einer anderen Sippe investiert.

Dazu kommt, daß der Araber überhaupt dem Geld gegenüber eine eigene Auffassung hat. Er gebraucht das Geld, um zu leben und kümmert sich wenig darum, durch Kapitalbildung immer mehr Geld anzuhäufen. Was der Wohlhabende nach der Befriedigung seiner keineswegs einfachen Luxusbedürfnisse noch übrig hat, wird oft in Schmuck, Edelmetallen oder in ausländischen Banken angelegt. Ähnlich ist auch die Einstellung des arabischen Menschen zur Arbeit. Er arbeitet, um zu leben. Er verbindet mit der Arbeit selber keinen unmittelbaren Wert. Wenn die wichtigsten Lebensbedürfnisse gedeckt sind, gibt es für ihn keinen Grund mehr zur Arbeit. Das gilt gerade auch für die Fellachen auf dem Land. Armut und Entbehrung werden durch religiöse Motive unterbaut, wie: es ist der Wille Allahs, der Reichtum dieser Erde ist ohnehin wertlos, die Armen werden entschädigt werden usw.

Obwohl heute in der arabischen Welt viel von Aufklärung und Rationalisierung gesprochen wird, hat der Großteil der Bevölkerung keineswegs eine rationale Lebensanschauung in dem Sinne, daß man im Ernst an die Möglichkeit glaubt, daß der Mensch sein Geschick selber in die Hand nehmen kann. Daraus ist auch verständlich, daß der arabische Mensch lange Zeit die Handarbeit und den Handel direkt verachtete. Das ist mit ein Grund, warum in der Vergangenheit der Handel und das Handwerk oft in den Händen von Juden und Christen waren. Die oberen Gesellschaftsschichten beziehen auch heute noch ihr Einkommen hauptsächlich aus dem Landbesitz und aus den Staatsstellungen. Eine Stelle im Staatsdienst bedeutet immer noch ein gutes Stück sozialen Prestiges, auch wenn sie finanziell wenig Vorteile bietet. Man wies wiederholt auf die Tatsache hin, daß gerade jene, die aus nichtprivilegierten Schichten in den Staatsdienst aufsteigen, ein überstarkes Geltungsbedürfnis an den Tag legen.

Bildung und Erziehung

In der Diskussion um die sozialen Probleme der arabischen Welt wurde von den eigenen Soziologen immer wieder auf die Tatsache hingewiesen, daß die Frage der Bildung und Erziehung zu den wesentlichsten Punkten der Gesellschaft gehört. Ohne die Lösung dieses Problems ist das wirtschaftliche und gesellschaftliche Problem nicht zu lösen. Nach den allerdings sehr lückenhaften Angaben stellt sich das Problem ungefähr so dar: Der Großteil der arabischen Bevölkerung gehört noch zu den Analphabeten. Für Ägypten wurde die Zahl mit über 80% angegeben, in Irak über 90%, in Syrien über 60%. Wie auf vielen anderen Gebieten macht auch hier der Libanon eine Ausnahme, da dort die Schulbildung bereits 80% der Bevölkerung umfaßt. Überall in den arabischen Ländern werden große Anstrengungen gemacht, die Schulbildung auf weiteste Kreise auszudehnen.

So betrug zum Beispiel die Schülerzahl in Ägypten 1933 erst 942000, heute aber bereits 1900000. Wenn man allerdings das rasche Wachstum der Bevölkerung miteinbezieht, ist diese Zunahme immer noch bescheiden. Irak hatte 1933 32750 Schulbesucher, 1953 aber 175000, Syrien 1945 150134, 1954 aber 311033. In Prozenten ausgedrückt besagt dies, daß in Ägypten nur 40% aller schulpflichtigen Kinder einen Unterricht erhalten, in Irak nur 25%, in Syrien immerhin schon 60%. In den übrigen arabischen Ländern dürfte die Lage nicht anders sein.

Es werden gegenwärtig auch Versuche unternommen, die Erwachsenen in das Bildungsprogramm einzubeziehen. So wurden in Ägypten 1950 gegen 300000 Erwachsene in Bildungskursen erfaßt. In Jordanien werden ähnliche Bestrebungen im Zusammenhang mit der genossenschaftlichen und Dorfgemeinschaftsbewegung unternommen. Wie schwierig aber gerade diese Aufgabe ist, zeigt sich darin, daß dabei das geschriebene Wort nicht benützt werden kann, sondern große Bildungsumwege eingeschlagen werden müssen. Ein arabischer Soziologe faßte die hier kurz aufgezeigten Sozialprobleme folgendermaßen zusammen: Unter dem Druck einer ungewöhnlich starken Bevölkerungsvermehrung steht der Vordere Orient vor dem Problem einer rückständigen Wirtschaftsform, einer archaischen Gesellschaftsstruktur und einer klaffenden Bildungslücke.

Zukunftsaspekte

Es darf abschließend noch einmal auf den Gedanken der Einleitung zurückgegriffen werden: der Großteil der arabischen Soziologen ist überzeugt, daß die eigentlichen Probleme des Vorderen Orients nicht zuerst politischer oder strategischer Art sind und darum von dorther auch nicht gelöst werden können. Die Probleme sind vielschichtig. Sie liegen in der Wirtschaftsform, in der Gesellschaftsstruktur, in der Kultur. Sie liegen auch im Klima. Wer einmal für einige Zeit den Druck der Hitze und die ausgebrannte Landschaft erlebte, wird manche Probleme leichter verstehen.

Alle sind aber davon überzeugt, daß die Welt des Vorderen Orients sich in einem gesellschaftlichen Umschmelzungsprozeß befindet. Die Hauptrichtungen dieser Umstruktur scheinen sich bereits abzuzeichnen. Es geht um eine ökonomische Basis, die einer wachsenden Bevölkerung nicht nur das Existenzminimum, sondern einen bescheidenen Lebensstandard bietet. Der Weg ist schwierig und lang. Einer Wirtschaft mit so starkem Anteil an einer rückständigen Landwirtschaft sind Grenzen der Produktivität gesetzt. Der Ausbau von Industrie und Handwerk erfordert aber Kapital und Fachkräfte. Beides kann ohne die Hilfe der übrigen Welt nicht aufgebracht werden.

Eines der schwierigsten Probleme ist zweifellos die Umstruktur der Gesellschaft, die von den arabischen Soziologen immer wieder als archaisch bezeichnet wurde. Der Strukturwandel umfaßt heute bereits teilweise die Familie. Die Vielweiberei ist eine Seltenheit geworden. Aber die Frau ist damit noch keineswegs als gesellschaftlich gleichberechtigt anerkannt. Hier ist noch ein weiter Weg zu gehen. Als ein weiteres Ziel wird die Umstruktur der Sippengesellschaft zu einer bürgerlichen Gesellschaft angestrebt. Das bedeutet die Herauslösung des Individuums aus der vielfachen Sippenbindung und damit die Rückbildung der gesamten Sozialstruktur. Das kann sich zweifellos in der Richtung der Entfaltung der persönlichen Initiative auswirken, es bleibt aber trotzdem die Frage: welche Sozialformen treten an die Stelle der alten? Konkrete Untersuchungen, die über dieses Problem gemacht wurden, geben keineswegs ein sehr optimistisches Bild.

Dazu kommt ein weiteres Problem. Auf Grund der vorausgegangenen und auch heute noch starken Sippenstruktur ist das gesamtstaatliche Denken noch schwach entwickelt. Ein Soziologe formulierte dieses Problem folgendermaßen: Es ist kein Wunder, wenn wir Staatsbeamte mit wenig oder überhaupt keinem Interesse oder Verantwortungsgefühl für die Gesamtheit finden. Sobald jemand eine Staatsstellung bekommen hat, erwarten die Angehörigen der Sippe mit Selbstverständlichkeit, daß sein Interesse zuerst der Unterstützung seiner Großfamilie gilt. Die Entfaltung eines echten Staatsbewußtseins gehört zu den primären Aufgaben der arabischen Gesellschaft.

Damit hängt auch das Problem der Elite in der arabischen Welt zusammen. Der Großteil der politisch Mächtigen kommt aus der privilegierten Oberschicht, vor allem aus der Schicht der Grundbesitzer. Da sie selber Einkommen genug haben, ist ihr Interesse am Wohl des Volkes nicht immer sehr groß. Sie können unter Umständen sogar einer technischen Entwicklung ihres Landes feindlich gegenüber stehen aus Furcht, daß eine neu sich bildende bürgerliche Schicht ihre politischen Vorrechte beeinträchtigen könnte. Sie sind mit dem Status quo so lange zufrieden, als sie Vorteile daraus haben. Ein Soziologe drückte dieses Problem überspitzt so aus: Unwissend, sehr empfindlich gegen Selbstkritik und nicht hinreichend aufgeklärt schwankt das Volk hin und her in den Händen von geschickten Manipulanten, welche die Leidenschaften der Massen von der Erfolglosigkeit des eigenen Lebens, von Armut und Elend auf einen äußeren Angreifer ablenken ... diese internen Kolonisatoren stellen tatsächlich ein großes Problem für die arabische Gesellschaft dar ...

Das Problem der Elite für den arabischen Raum ist besonders auch für den Westen von Bedeutung, da immer noch der Großteil der kommenden Intelligenz im Westen studiert.

Wie schon oben erwähnt, steht die wirtschaftliche Entwicklung und die gesellschaftliche Entfaltung in engem Zusammenhang mit dem kulturellen Aufstieg. Hier kommt zweifellos der Schulbildung eine große Bedeutung zu, aber sie dauert lange, und die Auswirkungen können erst in weiter Zukunft erwartet werden. Aber die Schulbildung allein ist nicht genug. Ein arabischer Soziologe drückte das Problem so aus: Wir müssen bedenken, daß es leichter ist, die Sachkultur zu verpflanzen als die Wertkultur. Es ist leichter, Fabrikeinrichtungen und technisches Können weiter zu geben als die Wertauffassungen, die damit verbunden sind, so zum Beispiel die Einstellung zur Arbeit, zum Erfolg usw. – Man will in diesem Umschmelzungsprozeß keineswegs das Wertvolle der arabischen Eigenart preisgeben wie: die sentimentale Wärme, ein kleines Ausmaß von Fatalismus, ein wenig Geringschätzung gegenüber den materiellen Dingen und dem Gewinnstreben, Nähe zu den geistigen Werten der Religion, Interesse für Fragen, die über das eigene Ich hinausgehen, ein wenig Sorglosigkeit dem Leben gegenüber, Liebe für Dichtung ...

Hier darf noch kurz auf die Stellung der Religion im gesellschaftlichen Wandel der arabischen Welt hingewiesen werden. Daß der Islam wenigstens nach außen hin noch einen starken Einfluß auf die arabische Gesellschaft ausübt, dürfte außer Zweifel sein. Auch trifft man immer wieder auf echtes religiöses Bedürfnis und religiöses Bekenntnis, das einen Europäer beschämen könnte. Aber die Hauptfrage ist die, welche Stellung der Islam dem gesellschaftlichen Wandel gegenüber einnimmt. Eines dürfte ohne weiteres klar sein, daß diese Frage nicht dadurch gelöst ist, daß nun die Moscheen im Neonlicht erstrahlen und daß ein Lautsprecher die Gebetszeiten ausruft. Aus den Diskussionen gewann man immer wieder den Eindruck, daß die Religion auch für die Neuordnung der Gesellschaft eine Bedeutung hat, daß sich aber von Seiten der Religion noch keine ernsten Anzeichen eines positiven Gestaltungswillens den drängenden Sozialproblemen gegenüber zeigen. Es wurde von den arabischen Soziologen darauf hingewiesen, daß die Empfehlung der Geburtenkontrolle von Seiten einiger religiöser Führer in Ägypten nicht als Sozialprogramm betrachtet werden kann. Die Probleme liegen viel tiefer und sind vor allem umfassender, als daß sie durch solche Kompromisse gelöst werden könnten. Etwas ähnliches wie die Soziallehre der christlichen Religionen besteht im heutigen Islam nicht. Diese Sozialdistanz und Traditionsstarre wurden von einer

Reihe von Soziologen als das Kernproblem des heutigen Islams bezeichnet.

Es darf noch auf ein letztes Sozialproblem der arabischen Welt hingewiesen werden, das in den Aussprachen immer wieder berührt wurde: Es ist das Problem der Zeit. In einer Zeit des sozialen Umbruchs, im Angesicht von krassem Elend und im Bewußtsein der Rückständigkeit werden rasche und radikale Lösungen verlangt. Traditionen werden abgebrochen noch bevor die Brückenköpfe für das Kommende gebaut sind. Es werden Entwicklungsphasen übersprungen und Experimente gewagt, wenn sie nur Erfolg versprechen. Das ist mit ein Grund, warum der Kommunismus in der arabischen Welt irgendwo Anklang findet. Er verspricht raschen Umbau der Wirtschaftsstruktur, radikale und wenn notwendig brutale Einschmelzung der feudalen Gesellschaftsstruktur und Anschluß an das politische Weltprestige. Daß man diese Gefahr in der arabischen Welt deutlich sieht, dürfte kaum bestritten werden. Es ist um so entscheidender, daß sie auch von der übrigen Welt gesehen wird.

Prof. A. Schasching, Innsbruck

Aus dem Leben des Schweizer Protestantismus

In den dreißiger Jahren beherrschte in der evangelischen Kirche der Schweiz die dogmatische Auseinandersetzung weithin das Feld. Die Dogmatiker K. Barth und E. Brunner bestimmten das Gespräch. Die Frucht davon ist die neugewonnene und fast allgemein durchgedrungene Christuszentrik in der theologischen Lehrtätigkeit der evangelischen Hochschulen wie in dem Glaubensdenken der Landeskirchen. Die neue Verfassung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes von 1950 ist Zeuge dafür. Nachdem diese neue Basis im Glauben gelegt ist, treten in neuester Zeit mehr die pastoralen Fragen und Anliegen, die kirchlich-verfassungsrechtlichen und die seelsorgerlich-praktischen, in den Vordergrund.

Verschiedene Landeskirchen haben bereits neue Kirchenverfassungen oder Kirchenordnungen bekommen (z. B. Bern, Baselland, Wallis) oder sind unterwegs zu einer neuen Gesetzgebung (z. B. Zürich). Ganz allgemein wird darin der autonome Bereich der Kirche weiter gefaßt als in den überkommenen Verfassungen. Die früher mehr oder minder staatlich bevormundete Kirche erhält durchwegs größere Freiheit. Aus Rücksichtnahme auf das kirchlich nicht praktizierende Stimmvolk, das sich an der Urne überraschend interessiert zeigt, müssen jedoch manche berechtigte Wünsche der Treuesten der Kirche zurücktreten oder wenigstens zurückgeschraubt werden. Die neuen Ordnungen müssen manchen Kompromiß in Kauf nehmen, um beim Stimmvolk Gnade zu finden.

Auf seelsorgerlich-praktischem Gebiet wird vor allem die Aktivierung oder Mobilisierung der Laien als dringliche Aufgabe betrachtet. Ein Grund dafür liegt zunächst ganz konkret in dem spürbaren Pfarrermangel. Es wird zwar pessimistischen Stimmen gegenüber betont, daß die Lage nicht «alarmierend» sei, aber es wird doch zugegeben, daß sie in absehbarer Zeit zu «erheblichen Schwierigkeiten» führen werde («Schweiz. Evang. Pressedienst», 28. Aug. 1957). Einerseits gehen die theologischen Berufe zurück.

In *Genf* zum Beispiel betrug der Durchschnitt schweizerischer Theologiestudenten, welche die Fakultät verließen, in den Jahren 1941–1951 6,6 pro Jahr, während er in der Periode von 1950–1957 auf 3,6 gesunken ist.

Auf der *Lausanner* Fakultät der Eglise nationale betrug die Zahl der eingeschriebenen Theologiestudenten in den Jahren 1936–1940 43 pro Jahr und ist in den Jahren 1950–1957 auf 28 gesunken.

In *Basel* ist seit 1953 der Jahresdurchschnitt der an der Basler theologischen Fakultät studierenden Theologen baslerischer Herkunft auf 9,9, das heißt auf den Stand um die Jahrhundertwende zurückgegangen, während sich die Studentenzahl an den andern Fakultäten mehr als verdreifacht hat.

In den Jahren 1947 bis 1957 hatte die reformierte Landeskirche des *Aargau* einen Nachwuchs von nur 13 Pfarrern. Aargauische Kirchgemeinden, die vor 10 Jahren für die Besetzung einer freien Stelle noch gegen 20 Anmeldungen erhielten, müssen heute monatelang suchen, bis sie einen Pfarrer finden. Dabei müßten noch 25–30 neue Pfarrstellen geschaffen werden, wenn alle Gemeinden mit über 2000 Gläubigen von dem Recht der Anstellung einer zweiten Kraft Gebrauch machen wollten.

Die *Bernersynode* vom Dezember 1955 berichtete von 20 nichtbesetzten Pfarrstellen, und nur wenige Theologen stünden vor dem Abschluß.

Anderseits sind die Bedürfnisse nach Pfarrern noch bedeutend gestiegen. Die wachsenden Städte allein verlangen 30% Mehrbedarf an Theologen. Erst recht ruft die sich rasch entwickelnde Diaspora nach Errichtung neuer Pfarrstellen.

Eine erste Hilfe bilden weibliche Pfarrer mit vollem Pfarramt, wie sie nun einige Landeskirchen wie *Neuenburg* und *Baselland* zulassen, oder Pfarrhelferinnen, die einen Teil der kirchlichen Funktionen ausüben dürfen. Aber diese Kräfte allein genügen nicht. Größere Gemeinden mit mehreren Pfarrern denken da und dort daran, eine Stelle mit einem berufenen Laien, einem sogenannten Laienhelfer, zu besetzen.

Daneben bricht sich aber immer stärker die Überzeugung Bahn, die der Zürcher Kirchenrat *Pfr. G. Schmid* in seinem Buch «Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kt. Zürich» (1954) schon ausgesprochen hatte: «Unsere Gemeinden brauchen den reformierten Arzt und Juristen, den christlichen Kaufmann und Arbeiter, weil nur sie manche Einzelaufgabe lösen können. Wer Glied der reformierten Kirche ist, trägt eine kirchliche Verantwortung» (S. 291). Trotz der Betonung des allgemeinen Priestertums ist es auch im Protestantismus bei der Pfarrer-Kirche geblieben. Noch kürzlich stellte der Leiter der reformierten Heimstätte Boldern, *Dr. H. J. Rinderknecht*, bedauernd fest: «Die Laien sind die Arbeitslosen unserer Kirche» («Die Laienfrage in der Kirche», 1957, S. 3).

Verschiedene Wege werden seit einigen Jahren versucht, den protestantischen Laien zu mobilisieren und zu aktivieren.

Werkmissionare

Seit vier Jahren haben die Stadtmission von Zürich und die Baslermission begonnen, Werkmissionare auszubilden, die mitten unter der fernstehenden Arbeiterschaft ihren praktischen Zeugendienst ausüben sollen. Im Sommer 1955 standen in Zürich die ersten 60 Frauen und Männer, die sich aus allen Berufsschichten gruppierten und zwischen 20 und 60 Jahren standen, vor dem Abschluß ihrer Ausbildung. Kommenden Herbst wird bereits der siebente Kurs durchgeführt. Der Dienst des Werkmissionars soll nicht darin bestehen, seinen Arbeitskameraden zu «predigen». Er hat als Werkmissionar gar nicht nach außen in Erscheinung zu treten. Er soll möglichst unaufdringlich den persönlichen Kontakt finden, in erster Linie durch geistige und materielle Hilfe das Vertrauen der andern zu gewinnen suchen und Zeuge christlichen Lebens sein.

Bauernschulung

Im Frühjahr 1956 wurde in der Reformierten Heimstätte Boldern erstmals ein neunwöchiger geistig-kultureller Bauern-Schulungskurs durchgeführt, der nun schon zweimal wiederholt wurde. Der Schweizerische Protestantische Volksbund hat

die finanzielle Sicherstellung übernommen. Durch diese systematische geistige Schulung von Bauern, die größtenteils schon landwirtschaftliche Berufsschulen besucht haben und wenigstens 20 Jahre alt sein müssen, will man eine Elite von Bauern heranbilden, welche das nötige Rüstzeug bekommen, um in Gemeindebehörden, in Kirchen- und Schulpflegen, in landwirtschaftlichen Organisationen usw. als verantwortungsbewußte Protestanten zu wirken.

Vergangenen Januar-Februar wurde der erste Schulungskurs für Bauerntöchter durchgeführt. Auf dem Stundenplan des Kurses stehen vor allem Lebenskunde und Glaubenslehre, dann Staatsbürger-Kunde, Geschichte, Redeschulung, Besuch in Betrieben usw. Der Leiter der Bauernschulung, *Pfr. O. Studer*, verteidigte vor einer Kommission für Bauernkultur des schweizerischen landwirtschaftlichen Vereins diese «konfessionelle» Arbeit mit der Feststellung: «Eine geistige Bauernschulung auf konfessionell neutralem Boden hat sich in unserer Eidgenossenschaft als unfruchtbar erwiesen.»

Heimstätten

Ein anderer Weg der Aktivierung und Mobilisierung der Laien sind die evangelischen Heimstätten, die verschiedene Landeskirchen in jüngster Zeit gebaut haben. So zum Beispiel

Zürich in Boldern ob Männedorf,
Schaffhausen in Rüdlingen,
Graubünden in Randolins, St. Moritz,
Aargau auf dem Rügel ob Seengen,
Waadt in Crêt-Bérard, Puidoux,
Basel auf dem Leuenberg, Hölstein,
St. Gallen/Appenzell auf Schloß Wartensee bei Rorschach.

Diese Heimstätten, insgesamt 14,[1] dienen zunächst für Bibelwochen, Einkehrtage, Kirchentreffen. Aber darüber hinaus will man in Nachahmung deutscher evangelischer Akademien Zentren schaffen, wo Kirche und Welt, Kirche und Unternehmerschaft, Kirche und Arbeiter, Kirche und Gewerkschaft, Kirche und Presse usw. sich begegnen. Vor allem hat sich Boldern bereits zu einem wichtigen evangelischen Strahlungsfeld entwickelt. Manche nichtkirchliche Berufsgruppen haben hier den ersten segensreichen Kontakt mit der Kirche gefunden.

Diakonischer Einsatz

Diesen Januar hat sich die evangelische Kirche zu einem neuen Schritt entschlossen, um den Laien für den christlichen Dienst zu gewinnen. Es wurde ein Aufgebot zum «diakonischen Einsatz» erlassen. Junge Protestanten im Alter von 18–35 Jahren werden aufgerufen, sich mindestens ein Vierteljahr, wenn möglich jedoch ein halbes oder ganzes Jahr für den Dienst am Mitbruder freizumachen. Die Gesamtleitung liegt in den Händen einer Arbeitsgemeinschaft von Vertretern der evangelischen Jugendkonferenz (Juko) und der inneren Mission. Eine Zentralstelle in Zürich koordiniert die ganze Arbeit. Fünf Regionalstellen regeln den Einsatz in ihren Bereichen. Nach Möglichkeit wird auf die Wünsche der Einzelnen (ob Einsatz im Haus, Büro, Werkstatt oder im Freien) Rücksicht genommen, aber zum Einsatz gehört die Bereitschaft, sich dort einsetzen zu lassen, wo Not ist. Hauptsächlich werden es Dienste in Spitälern und Heimen sein, wo sich der Schwesternmangel in beängstigender Weise bemerkbar macht. Die Freiwilligen erhalten ein einheitliches Taschengeld von 75 Fr. pro Monat. (Unter der Devise «Gib ein Jahr» haben in Deutschland seit 1954 ein paar hundert junge Leute einen solchen freiwilligen Dienst für die Kirche geleistet.)

Presse

In diesen neuen Wegen zeigt sich der Wille der evangelischen Kirche zu größerer Weltoffenheit und Weltaufgeschlossenheit. Man kündet es von den Dächern: Die Kirche muß heute aus der Kirche ausbrechen! Die Kirchenmauern dürfen keine Trennungswände gegenüber der Welt sein!

Im Sinn des Brückenschlages zwischen Kirche und Welt wirken heute einige aufgeschlossene kirchliche Zeitschriften, unter den Jungen vor allem der diskussionsfreudige «Kontakt», und unter den Reifen die frisch redigierte «Reformatio». Die illustrierte Monatszeitschrift «Reformierte Schweiz» kündigt in ihrer Januarnummer 1958 eine völlige Neugestaltung und einen großen Ausbau an. Gebiete wie Radio, Film, Fernsehen, Kunst, die Aktualität, die Seite der Jugend, der Frau usw. sollen einen festen Platz einnehmen.

Radio

In die gleiche Richtung eines stärkeren missionarischen Wirkens der Kirche in die Welt hinein durch die modernen Propagandamittel geht die Diskussion um einen internationalen protestantischen Sender in der Schweiz. Während Nordamerika 28, Lateinamerika 15 protestantische Sender besitzen, der Vatikan in Europa über eine starke Senderanlage verfügt, hätten die 80 Millionen Protestanten in Europa keinen Sender in Betrieb. Es sei dringende Pflicht, endlich vom Radio Gebrauch zu machen. Die Abgeordneten-Versammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes diskutierte vergangenen Juni 1957 lange über den Plan. Sie wollte aber aus finanziellen und technischen Gründen die Verantwortung für einen solchen Sender nicht übernehmen. Dabei spielte noch die Befürchtung mit, daß wegen der Existenz eines eigenen Senders die bestehenden Studios der kirchlichen Verkündigung weniger Raum gewähren könnten. Eine starke Minderheit war aber gegenteiliger Ansicht. So hat sich letzten November (1957) ein Initiativ-Komitee für die Schaffung eines protestantischen Senders in der Schweiz gebildet, das bereits «erfreuliche Zustimmung» aus der Schweiz, Deutschland und Frankreich bekommen hat. Sogar die Geldspenden hätten ohne Bitte, ohne Aufruf irgendeiner Art eingesetzt. Einer der Hauptinitianten (*A. Möckli*, a. Direktor der TT-Abteilung bei der PTT-Generaldirektion) berechnet die Kosten des Senders auf drei Millionen Franken und den jährlichen Betrieb auf ¾ Millionen.

Zusammenfassend kann man wohl das Urteil unterschreiben, das in einem Bericht des Protestantischen Volksbundes stand und die Situation der evangelischen Schweizerkirchen mit den Worten kennzeichnete: «In unseren Gemeinden ist es wieder lebendiger geworden.» Hat der Protestantismus durch den theologischen Aufbruch in den letzten drei Jahrzehnten wieder mehr dogmatische Substanz gewonnen, so ist er heute daran, in seinem Handeln in Kirche und Welt auch aktiver zu werden.

A. Ebneter

[1] Bern im Gwatt/Thun; Genève im Maison de Monteret près de St-Cergue; Neuchâtel im Camp de Vaumarcus; St. Gallen im Zwingliheim Wildhaus; Tessin in Arcegno und Magliaso; Wallis in Sapinhaut s. Saxon.

Bücher

Alois Stenzel S. J.: Die Taufe. Eine genetische Erklärung der Taufliturgie. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck 1958, 319 Seiten.

Dieser neue Band der von Hugo Rahner und J.A. Jungmann herausgegebenen Forschungen zur Geschichte der Theologie und des innerkirchlichen Lebens ist in der Form leicht lesbar und doch sachlich reich befrachtet. Es handelt sich nicht um eine dogmengeschichtliche Abhandlung über die Taufe, sondern um eine Geschichte des Taufritus. Ausgangspunkt ist der Taufbefehl des Herrn und seine Erfüllung wie sie im Neuen Testament sichtbar sind. Über die Johannestaufe ließe sich heute mancherlei beifügen, im Anschluß an die Tauchbad- und Waschungspraxis der Qumran-Leute, und noch weiter zurück durch den Hinweis auf die religionsgeschichtlich bekannte und weitverbreitete, einem allgemein menschlichen Bedürfnis entspringende Praxis, dem inneren seelischen Läuterungsbedürfnis auch äußerlich sichtbaren Ausdruck zu geben. Aber das eigentliche Gewicht des Buches liegt auf der geschichtlichen Entwicklung, die nach dem Neuen Testament eingesetzt hat. Stenzel arbeitet dabei vor allem die folgenden Elemente heraus:

Einmal die langdauernde und sowohl intellektuell wie für die praktische Lebenshaltung bedeutsame Katechumenatszeit. Durch die Einführung der Kindertaufe ist dabei der Akzent notwendig vom intellektuellen Unterricht weg und auf immer reichere, zum Teil allzu reich entfaltete Exorzismen verlagert worden. Beim eigentlichen Taufritus wird ein deutlicher Unterschied sichtbar zwischen dem negativen Element der Absage an Satan, eine Absage, die auch immer mehr entfaltet und mit verschiedenen Riten zum Ausdruck gebracht wurde, und dem positiven Element der eigentlichen Taufe im engeren Sinn des Wortes, wo die immersio abgelöst worden ist durch die infusio. Die Beifügung weiterer Elemente, also etwa die verschiedenen Salbungen, die Übergabe der Evangelien, das Effeta usw. haben im Osten und im Westen zum Teil verschiedene Formen angenommen. Das Gesamtergebnis, vor dem wir heute stehen, ist unbefriedigend. Denn die Kindertaufe, in welcher Frage und Antwort gar nicht mehr vom Täufling gegeben werden und nicht gegeben werden können, hat zu einer Art «liturgischer Lüge» geführt, die um so bedenklicher ist, als ja die Kindertaufe, und zwar «quam-primum» zu spenden, immer mehr der Normalfall geworden ist. Die Erwachsenentaufe enthält das Unbefriedigende, daß Vorbereitung und Taufakt per modum unius dargeboten werden und zwar in Symbolen, die dem heutigen Menschen nicht ohne weiteres verständlich sind, ja ihn zum Teil fremdartig oder sogar peinlich berühren. Der ekklesiologische Charakter wird entweder nur dadurch gewahrt, daß die von der Kirche beauftragten Amtsträger das Sakrament spenden oder daß dies, besonders neuerdings wieder, da und dort in Gegenwart der Gemeinde geschieht, aber dann fast nur den Charakter einer «liturgischen Darstellung» hat, und nicht mehr eine aktive Teilnahme der Gemeinde selbst.

Stenzel bleibt nicht im Historischen hängen, sondern versucht in einem Schlußkapitel seelsorgliche Konsequenzen im Sinne von Anregungen zur Gestaltung zu bieten. So äußert er den Wunsch nach einer sauberen Trennung zwischen Kindertaufe und Erwachsenentaufe. Bei der Kindertaufe die Weglassung von Frage und Antwort, bei der Erwachsenentaufe eine Trennung zwischen Vorbereitung in der Gestalt eines drei Jahre dauernden gründlichen Katechumenates und einer eigentlichen Taufspendung, in welcher der entscheidende Taufritus wieder stärker hervorgehoben werden müßte, und endlich in der Umgestaltung oder Neugestaltung von Symbolen, die ohne lange Erklärung verständlich wären. Ein so lange dauerndes Katechumenat ist allerdings in den heutigen Verhältnissen praktisch eine sehr fragwürdige Angelegenheit. Dagegen ist es sehr erfreulich, daß auch die Taufliturgie nun wieder lebendiger werden soll und daß die Gemeinde dabei wieder stärker und lebendiger in Funktion treten müßte. So steht das Buch im Dienst sowohl der Wissenschaft wie auch der praktischen Seelsorge. Dementsprechend ist das Studium dieses Buches auch und gerade den praktischen Seelsorgern sehr zu empfehlen. Solche Veröffentlichungen fördern sowohl die Theorie wie die Praxis und dienen damit dem persönlichen und dem kirchlichen Leben. R.G.

Eingesandte Bücher

Asmussen Hans: Das Sakrament. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart, 1957. 116 S., engl. brosch. DM 6.40.

Asmussen Hans/Wilhelm Stählin: Die Katholizität der Kirche. Beiträge zum Gespräch zwischen der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart, 1957. 392 S., engl. brosch. DM 18.—, Leinen DM 19.80.

Aufstand der Freiheit. Dokumente zur Erhebung des ungarischen Volkes. Artemis-Verlag, Zürich, 1957. 120 S., brosch. Fr. 4.—.

Barthas C.: Die Kinder von Fatima. Das verborgene Sühneleben der drei Seher Jacinta, Francesco, Lucia. Kanisius-Verlag, Fribourg, 1957. 263 Seiten, brosch.

Beck Ludwig Maria: Antworte bitte gleich! Kinder schreiben ihre Sorgen an den grossen Kameraden. Verlag Karl Alber, Freiburg i. Br., 1957. 167 S., Leinen DM 8.80.

Bircher Dr. Ralph: Lebenswerte Gegenwart. Doppelgesicht der Not. Deukalion Verlag, Erlenbach-Zürich, 1957. 144 S., kart. Fr. 8.—, geb. Fr. 11.—.

Bliekast Carl: Christ sein, das grosse Wagnis. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1957. 128 S., Leinen DM 6.30.

Bouillard Henri: Karl Barth. Genèse et évolution de la Théologie dialectique. 284 Seiten. Parole de Dieu et existence humaine. 1. Band: 288 S., 2. Band: 308 S., brosch. Aubier, Editions Montaigne, Paris, 1957.

Brunner Emil: Das Aergernis des Christentums. Zwingli-Verlag, Zürich, 1957. 110 S., brosch. Fr. 6.95.

Burger Lisbeth: Die Mädchen aus der Fadengassé. Augustinus-Verlag, Würzburg, 1957, 3. verb. Auflage. 272 S., Leinen DM 11.80.

Casserley J. V. Langmead: Absence du Christianisme. Desclée de Brouwer, Paris-Bruges, 1957. 264 S., brosch. bfrs. 93.—.

Cranston Ruth: Das Wunder von Lourdes. Verlag J. Pfeiffer, München, 1957. 264 S., Leinen DM 14.80.

Crubellier Maurice: Sens de l'histoire et religion. Desclée de Brouwer, Bruges, 1957. 214 S., brosch. bfr. 75.—.

Daniel Y. / G. le Mouel: Das ist der Himmel — wenn sie einander lieben. Alsatia-Verlag, Freiburg i. Br., 1957. 253 S., Leinen.

Dolci Danilo: La Révolution ouverte. Desclée de Brouwer & Cie., Bruges, 1957. 135 S., brosch. bfrs. 57.—.

Feiner Joh. / Trütsch Jos. / Böckle Franz: Fragen der Theologie heute. Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1957. 588 S., Leinen Fr. 26.80.

Ferrara Orestes: Alexander VI. Borgia. Artemis-Verlag, Zürich, 1957. 525 S., Leinen Fr. 23.60.

Fink Eugen: Oase des Glücks. Gedanken zu einer Ontologie des Spiels. Verlag Karl Alber, Freiburg i. Br., 1957. 52 S., DM 4.80.

Fournier Christiane: Stosstrupps der Nächstenliebe. Arbeitermissionarinnen im Untergrund von Paris. F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, 1957. 199 S., Leinen DM 12.80.

P. Gabriel a S. Maria Magdalena, O. C. D.: Geheimnis der Gottesfreundschaft. Betrachtungen über das innere Leben für alle Tage des Jahres. Band 1: Vom ersten Sonntag im Advent bis zum Karsamstag. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1957. 498 S. Leinen.

Neuerscheinung

PAUL GAECHTER S. J.

PETRUS UND SEINE ZEIT

Neutestamentliche Studien

ca. 480 Seiten, Leinen ca. sFr. 20.50

Der bekannte Innsbrucker Exeget nimmt sich hier in der Erkenntnis, dass die erste Zeit der Kirchengeschichte — weil grundlegend — auch die eminent wichtige ist, einen exegetisch vernachlässigten Zeitabschnitt zur Bearbeitung vor. Er hebt aus dem fündigen Material interessante Details an Personen, Motiven, Zeitverhältnissen usw. heraus.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

für Pfarreien, Vereine und Internate:

KOMPLET

UNSER, DER KIRCHE ABENDGEBET

Sonderdruck aus dem KATH. PFARRGOTTESDIENST

lateinisch (mit deutscher Uebersetzung),
Choralnoten mit den rhythmischen Zeichen,
in gutem Kartonumschlag: ab 100 Expl. zu —.55,
250 zu —.52, 500 zu —.50, 1000 zu —.48.

Buchbinderei **höchlifrey** BADEN bei Zürich
Tel. 056 / 2 67 41

ZEITGEMÄSSE BÜCHER

Beat Ambord, **Das Testament des Herrn.** Erwägungen zu den Sieben Worten Jesu am Kreuze. 68 S., kart. Fr. 2.60.

Beat Ambord, **Maria, die Magd des Wortes.** Erwägungen über das Reden und Schweigen Unserer Lieben Frau. 158 S., kart. Fr. 4.70.

L.-G. da Fonseca, **Maria spricht zur Welt.** Geheimnis und weltgeschichtliche Sendung Fatimas. 12., vermehrte und mit neuem Bildmaterial ausgestattete Auflage. 352 S., kart. Fr. 8.85.

Charles Journet, **Unsere Liebe Frau von den Sieben Schmerzen.** Das Geheimnis des Mitleidens und der Mitwirkung Mariens am Erlösungswerk. 72 S., kart. Fr. 2.80.

Dominik Thalhammer, **Mutter der Schmerzen.** Betrachtungen zum schmerzhaften Rosenkranz. 3. Aufl. 80 S., kart. Fr. 2.10.

Dominik Thalhammer, **Königin der Glorie.** Betrachtungen zum glorreichen Rosenkranz. 3. Aufl. 72 S., kart. Fr. 1.80.

Orden der Kirche

Band 1: Josef Stierli, **Die Jesuiten.**
234 S., 4 Bildtafeln, Leinen Fr. 10.20.
«Kein saft- und kraftloser Museumsführer.... Manche Kapitel lesen sich wie Teile eines Dramas». *Stimmen der Zeit.*

Band 2: Theophil Graf, **Die Kapuziner.**
172 S., 4 Bildtafeln, Leinen Fr. 10.20.
Eine ausgezeichnete Darstellung der Entstehung, des Wesens und Wirkens des Kapuzinerordens.

Durch alle Buchhandlungen

PAULUS VERLAG FREIBURG Schweiz

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Druck: H. Bärsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.-. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Köln, Martinstr. 20, Postcheckk. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schhluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. fFr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verewaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—. USA: Jährl. $ 3.—.

Neue religiöse Bücher

Thomas Merton

DER MIT DIR LEBT

Betrachtungen über die Eucharistie

188 Seiten mit mehrfarbigem Schutzumschlag

Leinen Fr. 9.30

Der Verfasser gibt in seinem neuesten Werk einen kurzen Abriss der Lehre über das zentrale Geheimnis des Christentums, die Eucharistie.
Für Merton ist dieses Geheimnis kein Gegenstand theologischer Spekulation und Erkenntnis. Die fortwirkende Gegenwart Gottes in der geschaffenen Welt ist mit dem Leben selbst verbunden. «Man kann das Geheimnis des Lebens nur erkennen, indem man lebt.» Der wesentliche Grund des Lebens ist aber Christus. Nur durch ihn und sein Opfer gewinnt der in der Welt verlorene und isolierte Mensch die Kraft, Ordnung und Einheit seiner Existenz zu erkennen und zu verwirklichen. Merton sieht in dem grossen christlichen Geheimnis das einzige Mittel, den Menschen vor Zersetzung und Entwürdigung zu bewahren, die in unserem Jahrhundert in so erschreckendem Masse sichtbar geworden sind.

M. A. Barth

MENSCHEN SUCHEN GOTT

188 Seiten, zweifarb. Schriftumschlag, Leinen Fr. 8.90

M. A. Barth, ein Strassburger Dominikaner, hat aus dem zeitgenössischen französischen Schrifttum eine Textauswahl getroffen, deren Inhalt um das Geheimnis jedes Menschen kreist, um seinen Glauben an Gott. Alle, die hier zum Wort kommen, sind Laien, zum grössten Teil bekannte Dichter und Schriftsteller, wie Péguy, Saint-Exupéry, Masson, Duhamel, Green, Cayrol, Maritain, Bloy, Mauriac, Morel, Hello, Carrel, Rops, la Tour du Pin, Milosz, Claudel, Bernanos, Malègue, Lavelle und andere.

Hugo Ball

BYZANTINISCHES CHRISTENTUM

2. durchgesehene Auflage

312 Seiten, Leinen Fr. 16.80

Johannes Klimax, Dionysius Aeropagitas, Symeon der Stylit. «Das Buch ist ein lichtsprühender Angriff auf die liberale Geisteshaltung, die überall eines getan hat: durch Psychologismus und Historizismus das Absolute in Bedingtes zerklärt und das Uebernatürliche in Natürliches auflöst.» (Romano Guardini.) «Das schönste mir bekannte religiöse Buch.» (Hermann Hesse.)

BENZIGER-VERLAG EINSIEDELN
Zürich - Köln a/Rh

In jeder Buchhandlung

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich

PP Zürich 1